

zu deren Versorgung fischreiche Lagunen beitrugen (S. 71 ff.). Die Anhöhe in der Gegend des Domes und des Normannen-Palastes bildete den Abschluß gegen Süden, wo die nächste Anhöhe schon zu dem Bereich der Nekropolen gehört.

Noch die arabische, die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt nutzten die Situation und die aus der Antike erhaltenen Befestigungen, wie arabische und humanistische Historiker bezeugen. Die arabische Kultur hat in den Toponymen des Stadtgebiets und seiner Befestigungen deutliche Spuren hinterlassen: Cassaro (von arab. Ksar) für die befestigte Anlage auf dem Hügelrücken der Landzunge zwischen den Flüssen, dazu die Namen von einigen Toren, die wir bei dem arabischen Historiker Ibn Hawqal finden, wie Bab ar-Riyâd (ital.: Porta dei Giardini), Bab al-Abnâ' (Porta dei Giovanotti), Bab as-Sûdân (umgebildet zu: Porta Busuemi oder Busuldeni, übersetzt: Porta dei Negri), Bab al Hadîd (Porta di Ferro). Historiker der Renaissance (Ranzano: „*murus vetustissimus [...] amplo quadratoque lapide structus*“) haben den Anlagen ebenfalls besondere Beachtung gewidmet.

Eine der eindrucksvollsten historischen Errungenschaften der Technik auf der Insel sind die Bewässerungen mit Qanats, mit den durch Schächte belüfteten Tunnels, die aus tiefen Schichten der Berge das Wasser für Häuser, Feldbau und Gärten heranzuführen oder auch der Entwässerung dienen: „*Archeologia e territorio*“ (375 ff.) gibt eine eindrucksvolle Dokumentation ihrer jüngsten Erforschung. Das System hat Ursprünge im alten Orient und danach weite Verbreitung in Nordafrika und Spanien gefunden, wo es bis in das 20. Jahrhundert in Gebrauch war; in Sizilien ist es unter arabischem Einfluß in normannischer Zeit, vielleicht auch schon früher, eingeführt worden.

Die besprochenen Kataloge geben eine suggestive Anschauung von Landschaft und Kultur vergangener Zeiten. Die vorgestellten, meist abgelegeneren Orte haben viel von ihrer Ursprünglichkeit bewahrt. Wie rasch die Veränderungen dagegen in den belebteren Zentren vor sich gegangen sind, lehrt ein Blick in das schöne Fotobuch von Leonhard von Matt: „*Das antike Sizilien*“. Ein damals noch ausgeglicheneres Verhältnis zwischen Natur und Besiedlung, das der antiken Situation näher kommt, zeigt die Palermo-Aufnahme von den Höhen über der Conca d'Oro gegen den Monte Pellegrino aus der Zeit um 1960 (Taf. 195).

MICHAEL MAASS
Badisches Landesmuseum
Karlsruhe

Alfons Zettler: Offerenteninschriften auf den frühchristlichen Mosaikfußböden Venetiens und Istriens (*Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, 26); Berlin – New York: de Gruyter 2000; 307 S., 16 SW-Tafeln, 13 Faltpläne; ISBN 3-11-016261-X; € 128,-

In eine größere Zahl von Mosaikfußböden, die spätantike Kirchen rund um den nördlichen Adriabogen und auf der italischen Halbinsel schmückten, sind Inschriften ein-

gesetzt, aus denen die Namen von Stiftern und Details über ihre Stiftungen hervorgehen. Eine 1993 erschienene Untersuchung von Jean-Pierre Caillet¹ stellt sie in einem Katalog zusammen, diskutiert ihren jeweiligen baulichen Kontext und dokumentiert sie fast lückenlos photographisch. Die zu besprechende, 1994 an der Universität Freiburg angenommene Habilitation von Alfons Zettler, die erst sieben Jahre später im Druck erschien, bearbeitet nur die Schwerpunktregion derartiger Inschriften, Venetien und Istrien. Im Mittelpunkt der Analyse stehen die Inschriften als Quellen für das beginnende christliche Stifter- und Memorialwesen. Daher ist von besonderem Interesse, inwieweit die Ergebnisse über die in Jean-Pierre Caillets Werk hinausgehen.

Die zumeist lateinisch formulierten Inschriften nennen häufig nicht nur Personennamen, sondern bestimmen die Größe einer Stiftung als Flächenmaß des Fußbodens in Fuß („fecit pedes tot“) oder charakterisieren die Stiftung näher als Erfüllung eines Gelübdes („votum solvit“, „pro voto fecit“). Dabei bleibt die bezüglich der Art der Inschriften gewählte Terminologie zunächst unscharf. Während in der Forschungsliteratur von „Stifter-“, „Votiv-“ oder „Weiheinschriften“ die Rede ist, wählt Alfons Zettler im Titel den nicht eigens definierten, offenbar jedoch neutral zu verstehenden Ausdruck „Offerenteninschrift“. In den abschließenden Überlegungen räumt er jedoch ein, daß man den der Inschriftensetzung zugrundeliegenden Vorgang durchaus in einem weiteren Sinn als „Stiftung“ bezeichnen kann. Sie ist – wie für die spätantike Periode Konsens – in Anlehnung an Bernhard Laums 1914 erschienenes grundlegendes Werk als Zuwendung an einen Empfänger mit fester Zweckbindung und dauerhafter Intention zu definieren².

Im ersten größeren Abschnitt bietet Alfons Zettler eine Übersicht über den „Fußboden als Ort von Bild und Schrift“ (S. 12–37). Der Parforce-Ritt durch die Geschichte des römischen Mosaiks und die Themen von Bilderwelt und Inschriften ist ganz den bekannten Übersichtswerken verpflichtet; man vermißt jedoch Angaben zu aktueller Literatur³.

Auf S. 38–58 gibt Alfons Zettler einen spezielleren Überblick über Bodenmosaiken in Kirchen rund um das Mittelmeer. Hierbei handelte es sich in der Spätantike um ein geläufiges Ausstattungselement, das in nahezu allen Regionen durch eine Vielzahl von Beispielen gut belegt ist. Leider fehlen Hinweise auf die in den Jahren nach Fertigstellung der Habilitation erschienenen Untersuchungen über die Pavimente und das Stifterwesen in Nordafrika und im syrisch-palästinensischen Raum⁴, durch

-
- 1 JEAN-PIERRE CAILLET: *L'évergétisme monumental chrétien en Italie et à ses marges*; Rom 1993.
 - 2 BERNHARD LAUM: *Stiftungen in der griechischen und römischen Antike*. Ein Beitrag zur antiken Kulturgeschichte; Leipzig 1914, Neudruck Aalen 1964.
 - 3 Zum Beispiel: KATHERINE M. D. DUNBABIN: *Mosaics of the Greek and Roman World*; Cambridge 1999. Die Dissertation von GABRIELE WESCH-KLEIN: *Liberalitas in rem publicam*. Private Aufwendungen zugunsten von Gemeinden im römischen Afrika bis 284 n. Chr. bei Zettler noch als Manuskript zitiert, ist unter diesem Titel bereits 1990 im Druck erschienen.
 - 4 JANINE BALTY: *Mosaïques antiques du Proche-Orient*. Chronologie, Iconographie, Interprétation; Paris 1995; MICHÈLE BLANCHARD-LEMÉE / MONGI ENNAÏFER / HEDI SLIM / LATIFA SLIM: *Sols de l'Afrique romaine. Mosaïques de Tunisie*; Paris 1995; LUCA-ANNE HUNT: *The Byzantine Mosaics of Jordan in Context. Remarks on Imagery, Donors and Mosaicists*, in: *Palestine Exploration Quarterly*, 126, 1994, S. 106–126; PETER BAUMANN: *Spätantike Stifter im Heiligen Land*; Wiesbaden 1999; BA-

die das Studium der bisher nur verstreut publizierten Befunde wesentlich vereinfacht worden ist. Das Phänomen der Stifterinschriften im norditalischen Raum reiht sich zwar in ein allgemein bekanntes Umfeld ein, doch weist es vor allem in der Nennung der gestifteten Fläche ein Spezifikum auf, zu dem nur wenige Parallelen aus anderen Regionen beizubringen sind⁵.

Der breiteste Teil der Untersuchungen widmet sich der Frage nach der Einbindung der Inschriften in die jeweilige Gesamtkomposition der Fußböden (S. 70–116). Dabei wird zwischen bischöflichen Kirchen in Aquileia, Parenzo, Concordia und Grado sowie „anderen Kirchen“ unterschieden, ohne daß diese Differenzierung weiterführt. Besteht nun ein klar feststellbarer Zusammenhang zwischen der gestifteten Fläche und der tatsächlichen Größe des Feldes, in das die Inschrift eingesetzt ist? Im allgemeinen wird davon ausgegangen, daß die Maßangabe „Fuß“ einem Quadratfuß von ca. 29,7 cm im Quadrat entspricht, das bedeutet: 100 Fuß etwa 9 m². Alfons Zettler legt jedoch eine andere Messung zugrunde, die zuerst Luisa Bertacchi vorgeschlagen hat⁶. Ausgangspunkt dieser Definition ist die Inschrift auf einem quadratischen Paviment von 14,5 m² nördlich des Chorraumes der Monastero-Kirche in Aquileia mit der Angabe 500 Fuß, d. h. 100 Fuß zu etwa 3 m². Diese Festsetzung ist recht willkürlich, denn vergleichbare Inschriften in fest umgrenzten Bodenflächen liegen auch aus vielen anderen der untersuchten Kirchen vor, ergäben jedoch unterschiedliche Maßzahlen. Es verwundert daher nicht, daß Pedaturangaben und tatsächliche Bodenflächen auf der einmal gewählten Berechnungsgrundlage nur in wenigen Fällen in Übereinstimmung zu bringen sind. Die genannten Zahlen belegen in erster Linie unsere weitgehende Unkenntnis, wie die antiken Angaben korrekt umzurechnen sind.

Von größerer Bedeutung sind aus diesem Grund die weiteren Beobachtungen Alfons Zettlers zum jeweiligen Anbringungsort der Inschriften. Höhere Stiftungssummen liegen tendenziell weiter im Osten, also näher am Altar. Wenn Kleriker genannt sind, so waren auch ihnen die offensichtlich höherrangigen Plätze vorbehalten. Auffällig häufig kamen „genormte“ Inschriftenfelder zum Einsatz; selbst bei gleicher Größe nennen sie hin und wieder unterschiedlich hohe Stiftungen. In Emona/Ljubljana drängen sich die Inschriften entlang des Taufbeckens, was darauf hinweist, daß die unmittelbare Nähe zum liturgischen Zentrum entscheidend für die Platzierung war und nicht die tatsächlich finanzierte Fläche des Fußbodens.

Im folgenden Abschnitt (S. 117–144) geht Alfons Zettler auf die in der Vergangenheit stark diskutierten Figurenmedaillons in der Südaula von Aquileia ein, die immer wieder als Porträts der Stifter – möglicherweise sogar aus der kaiserlichen Familie – angesprochen wurden. Mit Recht wird diese Deutung verworfen, zumal

SEMAH HAMARMEH: Ritratti e immagini di donatori nei mosaici della Giordania; in: XIII. International Congress of Christian Archaeology (1994, Split; Porec); Vatikanstadt 1998, Bd. 2, S. 411–422, sowie DANILO MAZZOLENI: Considerazioni sull'epigraphia die secoli VI–VII in Italia; in: ebda Bd. 2, S. 881–892.

5 Angaben über die Höhe der Stiftung wurden auf zwei Pavimenten des 5. Jahrhundert im Norden Israels gemacht (Evron und Khirbet Bat es-Sih; vgl. BAUMANN 1999, wie Anm. 4, S. 305–306).

6 Leider wird darauf nur am Rand S. 99, Anm. 12 sowie abschließend S. 153 eingegangen.

keine eindeutigen Rangabzeichen abgebildet sind. Außerdem dürfte es mit der herrscherlichen Würde unvereinbar gewesen sein, daß ein Bildnis der Herrscherfamilie mit Füßen betreten werden konnte. Es handelt sich bei den Büsten um Figurentypen, die sich in das ausgefeilte bukolisch-pastorale Gesamtgefüge der Komposition nahtlos integrieren. Unverständlich muß bleiben, warum die längst überholte Deutung Johann Hagenauers aus dem Jahr 1965 wieder hervorgeholt wird, nach der die Büsten als fiktive Porträts von im „Glauben fortgeschrittenen Personen“ anzusprechen seien. Diese Interpretation widerspricht schon im Grundsatz der Baugeschichte, denn unbestreitbar war das Mosaik ursprünglich für einen Bau mit keiner christlich-kultischen Nutzung bestimmt⁷ und kann daher für die Stifterproblematik nichts beitragen.

Ein grundlegender, zusammenfassender Abschnitt (Seiten 145–164) zu den rechtlichen Grundlagen und dem Memorialcharakter der Inschriften schließt die Arbeit ab. Stiftungen von Privat- wie Amtspersonen im kirchlichen Bereich sind als Fortführung privater Munifizenz zu bewerten, die seit hellenistischer Zeit den öffentlichen Raum bestimmte. Die Weiheformel „ex voto“ ist der klassischen heidnischen Terminologie entnommen und neu inhaltlich gefüllt. Die Pedaturformel mit Angabe der gestifteten Fläche hat jedoch keine direkten Vorläufer. Ob sie aus der jüdischen Tradition stammt, wie ein Synagogenmosaik des 3. Jahrhunderts aus Plovdiv nahelegen könnte, müßte erst durch weitere Beispiele erhärtet werden.

Die Stifterinschriften dienten wohl zur institutionalisierten Memoria der namentlich Erwähnten und zählen damit zu den Vorläufern der mittelalterlichen Gedenk- und Verbrüderungsbücher. Für diese Interpretation spricht nicht nur die auf Dauerhaftigkeit angelegte Disposition, sondern auch bestimmte, jedoch seltene Gebetsformeln („ora pro salute nostra“) und Heilswünsche („pro salute“). Die Tendenz, die Inschriften möglichst in der Nähe des Altares bzw. des Chorraumes anzubringen, weist implizit auf das Gedenken der Stifter vor Gott bei der am Altar gefeierten Eucharistie. Das Gebetsgedenken konnte durch Fixierung des Namens und die detaillierte Angabe der Stiftung dauerhaft gesichert werden.

Eine abschließende Dokumentation (Seiten 165–258) verzeichnet die Inschriften der behandelten Mosaikböden und stellt sie knapp in ihren Kontext. Hilfreich wäre es gewesen, auf den zahlreich beigegebenen Faltpänen mit Kirchengrundrissen die Lage der Inschriften deutlich zu kennzeichnen. Ihre Lesung stimmt zumeist mit der von Jean-Pierre Caillet überein, jedoch haben sich einige kleinere Übertragungsfehler eingeschlichen. Man wird zur Sicherheit immer mit Jean-Pierre Caillets Photoanhang und seiner Transkription (die ebenfalls an manchen Stellen fehlerhaft ist) vergleichen müssen. Da nur die nötigste Literatur beigegeben ist, muß in dieser Hinsicht ebenso das früher erschienene Buch zu Rate gezogen werden. Sehr störend ist schließlich die verwendete griechische Type, die nur einen gleichförmigen Akzent für alle diakritischen Zeichen kennt.

7 STEFAN RISTOW: Zur Problematik der spätrömischen Reste auf dem Gelände der Domkirche zu L'Aquileia, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 37, 1994, S. 97–109; GIOVANNI BRUSIN: *Inscriptiones Aquileiae. Pars tertia* (Hrsg. M. Buora); Udine 1993; RENATO IACUMIN: *La Basilica di Aquileia*, Bd. 1 und 2; Reana del Rojale 1990/93.

Hilfreich ist die Liste der Personennamen in den Inschriften; einen sachlichen Index vermißt man allerdings. Die Auswahl der 16 Schwarzweißtafeln hat eher zufälligen und illustrativen Charakter.

Insgesamt gehen die Ergebnisse nur in Details der systematischen Erfassung und der Memorialdeutung über das Werk von Jean-Pierre Caillet hinaus. Zur eingehenden Beschäftigung mit den Inschriften wird man beide Bücher nebeneinander heranziehen müssen. Ein eindeutiges Manko an Alfons Zettlers Werk ist, dass keine Literatur seit 1993 nachgetragen bzw. eingearbeitet wurde, womit es schon zum Zeitpunkt seines Erscheinens nicht mehr auf dem aktuellen Stand der Forschung war.

PETER BAUMANN

Henfenfeld

Eva-Maria Seng: Stadt – Idee und Planung. Neue Ansätze im Städtebau des 16. und 17. Jahrhunderts (*Kunstwissenschaftliche Studien*, 108); München – Berlin: Deutscher Kunstverlag 2003; 319 S., 124 SW-Abb.; ISBN 3-422-06411-7; € 98,-

Es geschieht nicht alle Tage, daß sich eine kunstwissenschaftliche Studie auf Felder wagt, die gemeinhin für den kunsthistorisch verwöhnten, zumindest aber an Herausforderungen gewöhnten Gesichtssinn auf den ersten Blick eher wenig Erbauliches bereithalten. Wenn diese Forschungsgebiete sich zudem auf Disziplinen ausdehnen, deren Ruf unter Geisteswissenschaftlern schon von vornherein als etwas spröde und bestenfalls als randständige Hilfswissenschaften gelten, dann sind kunsthistorische Grundlagenwerke dazu noch dünner gesät. So kann es Eva-Maria Seng hoch angerechnet werden, daß sie ihre Hallenser Habilitationsschrift den architektur-, sozial- und wissenschaftsgeschichtlichen Auswirkungen eines recht eigentlich verwaltungsjuristischen und vermessungstechnischen Themas widmet – fast möchte man zunächst sagen: „opfert“.

Aber das ist nur ein irreführender Eindruck beim ersten Durchblättern des fundierten und von Quellen und Archivalien durchsetzten Buches, denn Eva-Maria Seng liefert nichts weniger als eine äußerst erhellende Ideen- und Entstehungsgeschichte des neuzeitlichen Städtebaus im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Dies gelingt ihr vor allem dadurch, daß sie es in einer Fülle von Detailstudien schafft, eigenständige und heterogene Wissensbereiche in den Kontext der geordneten Gestalt der Stadt zu stellen. Zu diesen teilweise neuen Phänomenen in der Frühen Neuzeit gehören in erster Linie verwaltungsrechtliche Vorschriften, aber auch vermessungstechnische Erfindungen, kulturelle Neuerungen oder politische und soziale Entwicklungen. Diese Bedingungen betrachtet die Autorin vor dem Hintergrund der Welle von Stadtgründungen mit beginnender Neuzeit.

Insbesondere die Rechtsvorschriften, die Eva-Maria Seng zu einer ihrer Grundlagen macht, sieht sie in Entwürfen, Städtebildern und Rathausdekorationen auch deutlich visualisiert. Zu diesen juristischen Grundlagen zählen etwa mittelalterliche